

# *Lily*



*Lola  
Bensky*

*Roman  
Suhrkamp*

# *Brett*

wissen, dass es dich gibt, können sie hören, was du anzubieten hast, und dann mögen sie es oder sie mögen es nicht. Das hat nichts mit einem Geheimnis zu tun.«

»Hältst du dich für einen großen Sänger?«, fragte Lola. Eigentlich hatte sie keine Ahnung, wer gut sang und wer nicht. Sie hörte nicht, ob ein Sänger den Ton traf. Trotz des jahrelang erzwungenen Klavierunterrichts war sie überhaupt nicht musikalisch. Wenn sie Platten besprach, reagierte sie mehr auf die Texte oder die Persönlichkeit des Sängers als auf die Musik.

»Bin ich ein großer Sänger?«, sagte Mick Jagger. »Nein. Ich kann kaum singen. Ich bin nicht Tom Jones oder Scott Walker, und es ist mir scheißegal.« Eine Menge Leute hatten es auf Scott Walker abgesehen, dachte Lola. Pete Townshend wütete gegen die Walker Brothers. Auch Mick Jagger wirkte nicht gerade begeistert von ihnen.

»Ich habe nichts gegen Scott Walker«, sagte Mick Jagger. »Er ist ein guter Sänger. Ich nicht, aber ich singe gern. Ich habe schon immer gern gesungen. Schon als Kind habe ich zu Hause oft gesungen. Und im Kirchenchor.«

Alle waren in der Kirche oder in der Synagoge, sogar Mick Jagger, dachte Lola. Bei dem Gedanken fühlte sie sich ziemlich benachteiligt. Einer Gruppe anzugehören, das schien etwas Behagliches zu haben. Es war ein Gefühl der Zugehörigkeit, dachte Lola. Lola selbst hatte nie das Gefühl, irgendwo richtig dazuzugehören. Als Familie schienen Renia, Edek und Lola zu dezimiert, um als Gruppe zu gelten. Wenn man einer formalen Gruppe angehörte, wurde man offiziell zum Mitglied ernannt. Anders als in Familien, wo die Mitgliedschaft eher zufällig oder willkürlich war. In einer Kirchen- oder Pfadfinder- oder Strickgruppe hatte jeder eine klare Rolle. Alles wirkte überschaubar, man besuchte Versammlungen, die Leute waren freundlich. Es gab Ordnung und Struktur und so etwas wie Zusammenhalt. Es gab Rituale und Regeln und oftmals Essen. Als Lola klein war, buk ihre Nachbarin, Mrs. Dent, immer Apfelkuchen oder Marmeladentörtchen für das Kirchenpicknick oder irgendwelche anderen kirchlichen Ereignisse. Sie war gläubige Methodistin. Lola wäre gern mit Mrs. Dent in die Kirche gegangen, um ein Stück Apfelkuchen oder ein Marmeladentörtchen zu essen.

Lola wusste, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe war nicht so eindeutig, wie es schien. Mit zwölf hatte sie Edek überredet, an einem Samstagnachmittag mit dem Vater einer Schulfreundin Tennis zu spielen. Edek hatte sich ihren Bitten monatelang widersetzt. »Bist du verrückt?«, hatte er gesagt. Doch schließlich hatte er nachgegeben. Lola war in Hochstimmung gewesen. Ihr Plan war ein Tennisclub. Eine Reihe von Tennisnachmittagen mit ihrer Schulfreundin Suzy und Suzys Vater Bill. Bill war die anglierte Version von irgendetwas Ungarischem.

Bill Gantner war ein dunkler, gutausschender Mann mit einem Schnauzbart. Er trug weiße Shorts, ein weißes Hemd und weiße Tennisschuhe. Edek erschien in seiner grauen Wochenendhose und einem Plastikparka. Das Match nahm keinen guten Anfang. Bill Gantner musste Edek, der ein recht guter Tischtennispieler war, zeigen, wie man den

Schläger hielt. Edek schlug mit dem Schläger wild nach jedem Ball. Er rannte über den ganzen Platz. Der Schweiß lief ihm in Strömen, und er fluchte auf Jiddisch.

Außer einer Serie von Grunzlauten war von Edeks Seite des Platzes nichts weiter zu hören als »Oj, Cholera«, was wörtlich mit »O Cholera« übersetzt werden konnte, eigentlich aber »Verdammte Scheiße« hieß. Edek gelang es nicht, einen einzigen Ball zu treffen. Das Spiel musste unterbrochen werden, als Edek stolperte, seine Hose zerriss und sich das Knie aufschürfte. Auf dem Heimweg im Auto war Edek fürchterlicher Laune gewesen.

»Mit solchen Spielen ich bin fertig«, sagte Edek zu Lola.

»Mr. Bensky braucht Training«, hatte Suzys Vater Suzy zufolge gesagt.

Das Tennisteam löste sich auf, noch ehe es eine Chance hatte, richtig zusammenzufinden.

»Ich habe auch gerne Sängern im Radio zugehört oder sie mir im Fernsehen angesehen«, sagte Mick Jagger. Im Radio oder im Fernsehen Sängern zuzuhören klang nicht wie die typische Aktivität von jemandem, der später einmal als schmuddeliger, rebellischer, haltloser, ausschweifender Bürgerschreck gelten sollte.

Nichts an Mick Jagger oder an Mick Jagers Wohnung war im Entferntesten schmuddelig. Seine Wohnung, die er, wie Lola wusste, selbst eingerichtet hatte, war aufgeräumt und makellos. Auf einem hölzernen Kaminsims stand, etwas links von der Mitte, ein grauer, viereckiger Kasten mit flackernden Lichtern. Mick Jagger sah, dass sie die Lichter betrachtete.

»Man kann sie nicht ausschalten«, sagte er. »Das ist eine Nothing Box. Ich sitze gerne hier und sehe sie mir an.« Lola hatte keine Ahnung, was eine Nothing Box war, doch dazusitzen und sie anzusehen klang jedenfalls harmlos.

»Das hat jetzt nichts mit der Nothing Box zu tun, aber man sagt dir nach, verdorben zu sein«, sagte Lola. »Bist du verdorben?« Mick Jagger überlegte kurz.

»Was macht Verderbtheit aus?«, fragte er. Lola erschrak. Was Verderbtheit bei einem Rockstar ausmachte, darüber hatte sie nicht nachgedacht. Vielleicht hatte sich der Journalist, der Mick Jagger als verdorben bezeichnet hatte, eine Art Sex-Orgie vorgestellt.

Lola wusste, dass die Informationsschnipsel, die ihre Mutter fallenließ, über Frauen, die von der Gestapo gezwungen wurden, sich auf allen vieren auf den Boden zu knien, um von großen, abgerichteten SS-Hunden vergewaltigt zu werden, Verderbtheit beschrieben. Und ihre Halbsätze über Ärzte, die Hunderte von Männern, Frauen und Kindern mit Typhus, Cholera, Beulenpest oder Aussatz infizierten und sie je nach Laune unsinnigen medizinischen Experimenten unterzogen, handelten ebenfalls von Verderbtheit.

Renia und Edek hatten eine Gruppe von acht Freunden. Sie nannten sich »Die Gesellschaft«. Die Gesellschaft ging am Samstagabend gemeinsam ins Kino, und am Sonntagabend spielte sie Karten. Meist bei den Benskys zu Hause, da Renia nicht gerne Karten spielte und sich für gewöhnlich bereit erklärte, das Abendessen zu machen. An einem Sonntagabend hatte Mrs. Feldman Mrs. Lipschitz gefragt, warum sie so müde aussehe.

»Frag nicht«, sagte Mrs. Lipschitz. »Ich konnte gestern Nacht nicht schlafen.«

»Sie hat die ganze Nacht an Willhaus gedacht«, sagte Mr. Lipschitz. »Obersturmführer Willhaus war der Kommandant des Zwangsarbeiterlagers Lemberg-Janowska. Er hat mit seiner Frau und seinen Töchtern dort gewohnt.«

»Ich habe von ihm gehört«, sagte Edek. »Er stand gerne mit seiner Frau und seinen Töchtern auf dem Balkon und schoss auf die Häftlinge. Sie hatten ihren Spaß daran.« Die Gesellschaft wurde sehr still. »Lemberg liegt dreihundertachtzig Kilometer von Lodz entfernt«, sagte Edek zu Lola, die Edek beim Kartenspielen zugeschaut hatte. Lola war sich nicht sicher, warum Edek es für notwendig hielt, dass sie die Erschießungen geografisch exakt verorten konnte.

»Manchmal befahl Willhaus jemandem, drei- oder vierjährige Kinder in die Luft zu werfen, auf die er dann geschossen hat«, sagte Mr. Lipschitz. »Und wenn er ein Kind erschossen hatte, klatschte Willhaus' neunjährige Tochter in die Hände und rief: Nochmal, Papa.« Mrs. Lipschitz fing an zu weinen.

»Nimm dir ein Stückchen Schokolade«, sagte Edek zu ihr. »Die mit der Pflaume in der Mitte sind sehr gut.«

»An Hitlers Geburtstag 1943 hat Obersturmführer Willhaus vierundfünfzig Häftlinge abgezählt und sie eigenhändig erschossen«, sagte Mrs. Lipschitz. »Hitler wurde an dem Tag vierundfünfzig.«

Lola war sich sicher, dass Willhaus verdorben war.

»Ich nehme an, der Journalist, der mich so beschimpft hat, meinte dekadent«, sagte Mick Jagger. »Ich bin vielleicht dekadent, aber ich bin nicht verdorben. Ich versuche, auf mich zu achten. Ich esse wenig Fleisch. Ich mag lieber Fisch. Ich trinke keine Milch und esse kaum stärkehaltige Lebensmittel.«

Lola wollte ihn fragen, warum er keine Milch trank, entschied sich aber dagegen.

»Ich glaube an das Sprichwort, du bist, was du isst«, sagte Mick Jagger. »Wenn man viele Kartoffeln isst, sieht man am Ende aus wie eine Kartoffel.«

»Ich esse nicht viele Kartoffeln«, sagte Lola.

»Ich meinte nicht dich«, sagte Mick Jagger. Er wirkte überrascht.

»Ich esse viel Schokolade«, sagte Lola. »Eigentlich müsste ich flach und eckig aussehen. Aber ich sehe eher aus wie eine Kartoffel.«

»Nein, das stimmt nicht«, sagte er.

»Ich bin dick«, sagte Lola.

»Du bist sehr hübsch«, sagte Mick Jagger.

»Danke«, sagte Lola.

Das war nett von ihm, fand Lola. Wahrscheinlich war er nicht einmal dekadent, und schon gar nicht verdorben.

Lola wollte, dass die Unterhaltung sich einem anderen Thema als Essen, Körpergröße oder Figur zuwandte.

»Aus welchem Grund bist du von der London School of Economics abgegangen?«, fragte

sie.

Mick Jagers Tutor an der London School of Economics hatte ihn als einen sehr vielversprechenden, intelligenten Studenten beschrieben. Mick Jagger zuckte mit den Schultern.

»Ich nehme an, es hat mich einfach gereizt, Entertainer zu werden«, sagte er.

Lola fand es seltsam, dass er das Wort Entertainer benutzte, um sich selbst zu beschreiben. Rockstar, Musiker, Sänger, das wären passendere Wörter gewesen.

»Ich bin gerne Entertainer«, sagte er. »Es hilft mir als Mensch, mich von meinem Ego zu lösen.«

Wie konnte er oder irgendjemand sonst sich von seinem Ego lösen, fragte sich Lola. Anders als Zehen oder Knie waren Egos nicht ganz leicht zu lokalisieren.

»Wenn ich auf der Bühne mein Ego abstreife, dann hört das Problem auf zu existieren, wenn ich die Bühne verlasse. Ich habe dann nicht mehr das Bedürfnis, mich zu beweisen.«

Mick Jagers Tutor hatte gesagt, er sei an der London School of Economics jederzeit wieder willkommen. Lola glaubte nicht, dass Mick Jagger dieses Angebot annehmen würde. »Wenn er geblieben wäre, hätte er sicher einen Abschluss gemacht«, hatte der Tutor hinzugefügt.

Lola hatte an ihrer Highschool keinen Abschluss gemacht, einer Highschool für Hochbegabte. Sie war im letzten Jahr durchgefallen. Das heißt, sie war nicht wirklich durchgefallen, sie hatte nur zwei der Pflichtprüfungen nicht abgelegt. Stattdessen hatte sie sich den Film Psycho von Alfred Hitchcock angesehen. Und war dann schockiert gewesen, dass ihre Examensnummer fehlte, als die Liste derjenigen veröffentlicht wurde, die bestanden hatten.

Edek sagte nicht viel zu Lolas fehlendem Abschluss, außer, zum wiederholten Male, dass sie eine bessere Anwältin geworden wäre als Perry Mason. Renia sagte überhaupt nichts. Schon das ganze Jahr über war Renia einzig und allein mit dem Gedanken beschäftigt gewesen, dass Lola zehn Kilo mehr wog, als Renia für richtig hielt. Anfang des Jahres hatte Renia Lola bei einem Schlankheitsprogramm angemeldet, wo ihr ein dickes, vibrierendes Gummiband um die Hüften geschnallt wurde und elektrischer Strom das Fett durchrüttelte. Nach acht Wochen hatte das vibrierende Gummiband es nicht geschafft, auch nur ein halbes Pfund von Lolas Hüften abzutragen. Nach der Hälfte des letzten Schuljahres hatte Renia Lolas Schlafanzüge und ihren Morgenmantel eingepackt und verkündet, dass sie sie für eine Woche in ein Krankenhaus einweisen würde. Lola verbrachte eine Woche im Royal Melbourne Hospital, wo sie sich einer Diät von täglich fünfhundert Kalorien unterzog. Die Mahlzeiten waren alle ohne Butter, ohne Öl, ohne Käse, ohne Toast, ohne Marmelade, ohne Sauce, wie in sauberer Handschrift auf dem Deckel zu lesen war. Auch Besuch war nicht erlaubt.

Lola konnte sich nicht erinnern, wie sie diese sieben Tage überstanden hatte. Sie hatte keine Erinnerung daran, ob sie etwas gegessen hatte, keine Erinnerung, ob sie gelesen oder telefoniert hatte. Sie hatte keine Erinnerung daran, ob sie geduscht oder sich die Zähne

geputzt hatte, herumgelaufen war oder mit irgendjemandem gesprochen hatte. Sie bekam keinen Besuch. Sie konnte sich nicht erinnern, dass Edek oder Renia sie besucht hätten.

Woran sie sich erinnern konnte, war das Gefühl der Demütigung, als sie wieder in die Schule kam. Offenbar war der Schule mitgeteilt worden, dass Lola im Krankenhaus war, doch niemand wusste, warum. Jedem, der sie fragte, was passiert sei, erzählte Lola flüsternd, dass sie eine Rachenoperation gehabt habe und nicht sprechen könne. Wenngleich es überflüssig war, hielt Lola diese Scharade auch zu Hause aufrecht. Sie sprach kaum ein Wort. Renia fiel es überhaupt nicht auf – sie waren ohnehin keine Familie, in der viel geredet wurde.

Außerdem erinnerte sich Lola, dass sie am Tag nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus zwei Familientafeln Cadbury-Schokolade gegessen hatte. Im Krankenhaus hatte sie dreieinhalb Kilo abgenommen. Diese dreieinhalb Kilo blieben nicht lange verschwunden. Sie fanden ihren Weg zurück auf Lolas Hüften und Oberschenkel, als wären sie nie weg gewesen.

Ein wiederkehrender Albtraum, der davon handelte, dass sie in die Schule zurückkehren und die Abschlussprüfung ablegen müsste, würde Lola noch jahrelang heimsuchen. Jahrzehntelang würde sie träumen, sie sei wieder in der Schule und in großen Schwierigkeiten. Noch ahnte sie davon nichts. Sie ahnte nicht, dass sie viele Jahre der Analyse unter anderem damit verbringen würde, herauszufinden, warum sie sich Psycho angesehen hatte, anstatt ihre Prüfungen abzulegen. Sie war zweiundsechzig, als sie eines Morgens aufwachte und feststellte, dass sie zu alt war, um noch mal zur Schule zu gehen.

In Mick Jagers Wohnung klingelte das Telefon. »Entschuldigt du mich kurz?«, sagte er, stand auf und ging ans Telefon. Er hatte einen ganz normalen, schnellen Gang. Nirgends das geringste Anzeichen eines sexuell aufgeladenen Hüftschwungs. Er hüpfte auch nicht wie manchmal auf der Bühne. Er ging einfach. Er nahm den Hörer ab. »Ganz okay«, sagte er. »Nicht toll. Ich habe wenig geschlafen. Die Session war erst heute früh zu Ende. Sie lief nicht gut.«

Lola wusste, dass Mick Jagger katholisch erzogen war, doch er klang so jüdisch. Die Aufzählung all dessen, was nicht stimmte, das war sehr jüdisch. Erkundigte man sich bei einem Juden nach seinem Befinden, resultierte das zwangsläufig in einer Litanei von Klagen. In jiddischen Sprachführern stand als Antwort auf die Frage »Wie geht es Ihnen?« nie »Mir geht es ausgezeichnet« oder »Mir geht es sehr gut«.

Allein die Frage machte den meisten Juden Angst, zugleich bot sie Gelegenheit zur Klage. Antworten wie »nish-koshe« (»nicht schlecht«) und »a-zoy« (»so lala«), aber auch »s'ken alemol zayn erger« (»es könnte jederzeit schlimmer sein«) oder »s'ken alemol zayn beser« (»es könnte jederzeit besser sein«) galten als positiv. Jede dieser Antworten wurde von einer gequälten Miene, mattem Schulterzucken oder Händeringen begleitet.

Den Katalog der Klagen, die zu hören waren, wenn irgendwer von den Freunden ihrer Eltern gefragt wurde, wie es ihm oder ihr ging, hat Lola immer geliebt. »Wenn das so